

KOMMENTAR

Latein ist mehr als eine Sprache. Und wer wissen will, was es heißt, Mensch zu sein, muss die «Ilias» lesen

Schult die Beschäftigung mit den alten Sprachen das Denken? Vielleicht, aber das ist nicht der Grund, weshalb man sie lernen soll. Eine Liebeserklärung.

Thomas Ribí | 02.04.2019, 05:30 Uhr

Es gibt Tote, die ein langes Leben haben. Latein zum Beispiel. Keine andere Sprache wurde so oft totgesagt, und doch hat das Latein – und mit ihm das Griechische – bisher jede Beerdigung überlebt. Zugegeben, es ging ihm schon besser. Aber noch immer wird es von Jugendlichen gelernt, und zwar meist mit Freude. Doch Latein polarisiert. Kaum ein anderes Fach im Curriculum der Gymnasien stößt auf derart gehässige Kritik. Und kein anderes Fach wird so erbittert verteidigt.

Die Fürsprecher ziehen alle Register, um für ihre Sache zu werben. Wer Latein lerne, sagen sie, lerne nicht nur leichter moderne Sprachen, sondern schule das Abstraktionsvermögen, das logische Denken, trainiere Sorgfalt, Konzentrationsfähigkeit und Ausdauer. Wer sich Vokabeln wacker einprägt, ein Gerundium von einem Gerundivum unterscheiden kann und über den Konjunktiv in Nebensätzen Bescheid weiß – so soll man daraus schließen –, ist kein weltfremder Träumer, der es sich in lange vergangenen Welten gemütlich macht, im Gegenteil: Er eignet sich Skills an, die für die Zukunft entscheidend sind.

Wer weiß, vielleicht ist das ja nicht einmal ganz falsch. Man lernt tatsächlich leichter Italienisch oder Spanisch, wenn man ein bisschen Latein kann. Natürlich schult der Umgang mit Ciceros Reden, Horaz' Gedichten oder Platons Dialogen das Sprachgefühl. Womöglich sogar das analytische Denken. Trotzdem ist mir nicht wohl, wenn ein sekundärer Nutzen als Argument dafür herhalten muss, sich jahrelang mit Sprachen zu befassen, die weiß Gott mehr zu bieten haben als ein paar praktische Vorteile.

Wer Ballettstunden nimmt, trainiert die Wadenmuskulatur, kein Zweifel. Aber seien wir ehrlich: Wer der Wadenmuskulatur wegen Ballett betreibt, geht besser ins Fitnesscenter. Er bringt sich nämlich um das, was Ballett eigentlich ausmacht. Mit Latein und Griechisch ist es nicht anders. Ich gebe zu, ich bin voreingenommen: Ich habe an der Schule Latein und Griechisch gelernt, und zwar gern. So gern, dass ich anschließend klassische Philologie studiert habe. Wenn ich an die Zeit zurückdenke, die ich mit den beiden Sprachen verbracht habe, denke ich manchmal an Verbtabelle, Stammformen und innerlich abhängige Nebensätze. Vielleicht auch einmal daran, dass die schwebend freie Wortstellung des Lateinischen mich darin geschult hat, aufmerksam zu lesen.

Ein Aufschrei wird Sprache

Aber ich denke doch vor allem daran, dass Latein nicht einfach eine Sprache ist, sondern ein Spiegel, in dem sich vieles bündelt, was die Kultur Europas ausmacht. Dass auf Griechisch Dinge gesagt wurden, die vorher noch nie gesagt wurden – und später nie mehr so gesagt worden sind. Ich denke an die illusionslose Klarheit, mit der ein Historiker wie Thukydides im 5. Jahrhundert v. Chr. das Wesen politischer Macht analysiert hat. An Begriffe, die für das Verständnis des christlichen Europa zentral sind und die man schlicht nicht übersetzen kann: den «Logos» am Anfang des Johannesevangeliums zum Beispiel. Oder an das sprachliche Instrumentarium, mit dem Platon und Aristoteles die Philosophie bis heute prägen.

Ich denke an beispielhaft prägnante Wendungen bei Cicero oder Sallust. An umwerfend komische Szenen in den Komödien von Aristophanes oder Plautus. An eine Sprache wie die des Historikers

Tacitus, die in ihrer analytischen Dichte ihresgleichen sucht. Und ich denke an vollendete Verse. Wo wäre die Not eines zwischen bedingungsloser Liebe und tödlicher Eifersucht hin- und hergerissenen Menschen eindringlicher ausgedrückt als in einem Gedicht von Catull, das aus nur zwei Zeilen besteht:

*Odi et amo. Quare id faciam, fortasse requiris.
Nescio, sed fieri sentio et excrucior.*

*«Ich hasse und liebe zugleich. Wie das kommt, magst du fragen.
Ich weiss es nicht. Doch ich spür's – und ich zerbreche daran.»*

Mit betörendem Wortklang und einem Sprachrhythmus, dem man sich nicht entziehen kann, wird da ein Aufschrei Sprache – in einer Knappheit und Eleganz, neben der jede deutsche Übersetzung umständlich und steif anmutet.

Drei Worte, die man nicht übersetzen kann

Ich glaube, ich habe an einem Vers aus Vergils «Aeneis» gemerkt, warum es sich lohnt, Latein zu lernen. Es war vor Jahren, in einer Schulstunde, die in provozierender Gemächlichkeit dahinfloss. Aber ich war auf einen Schlag hellwach, als wir zu der Stelle kamen, in der Aeneas nach einem Seesturm an einer unbekanntenen Küste landet. Er erkundet mit seinem Gefährten Achates die Gegend, kommt in die nächstgelegene Stadt und sieht auf den Mauern eines Tempels Bilder vom Kampf um Troja: Griechen, Trojaner, Priamos und Achilleus, sogar sich selber sieht er dargestellt. Und mit einem Mal schöpft er Hoffnung. Wo man Erinnerungen teilt, kann man sich verständigen, auch mit Menschen, die man nicht kennt. Dann heißt es:

*Constitit et lacrimans: «Quis iam locus», inquit, «Achate,
quae regio in terris nostri non plena laboris?
En Priamus. Sunt hic etiam sua praemia laudi,
sunt lacrimae rerum et mentem mortalia tangunt.
Solve metus.*

*«Er stand still und sprach unter Tränen: «An welchem Ort der Welt, Achates,
in welchem Land ist unser Unglück noch nicht bekannt?
Schau, da ist Priamos! Auch hier finden ruhmreiche Taten Anerkennung.
Auch hier vergiesst man Tränen über das, was geschah, und das Geschick anderer Menschen
rührt die Herzen.
Hab keine Angst.»*

Zugegeben, das ist großes Kino. Pathos ohne jede ironische Brechung. Nur, ausgedrückt wird das nicht mit rhetorischem Pomp, sondern in einer Sprache, die Emotionalität aufs Äußerste verdichtet. «Sunt lacrimae rerum . . .» – auf Deutsch übersetzen kann man das nicht. In den drei Worten steckt eine Energie, die in jeder Umschreibung verpufft.

In der griechischen und der römischen Literatur mangelt es nicht an ähnlich eindringlichen Szenen. An Sätzen und Versen, die funkeln wie geschliffene Diamanten. An Gedanken, die zum ersten Mal ihre Form fanden und an denen wir heute noch herumdenken. Latein und Griechisch öffnen Fenster in eine fremde Welt, die weit weg ist von der unseren. Und die uns doch vertraut und gegenwärtig ist.